

religiösem Wesen ausgestattet war, suchte und fand eine seelische Heimat auf anderen Wegen — aber das setzte sich meist erst in reiferem Alter durch Kampf in Klarheit und Festigkeit um.

Zudem galt es doch noch als ausgemacht, daß Mädchen heiraten sollten. Ein anderer Gedanke wurde mir nie nahegebracht, und so hatte das ganze Mädchendasein etwas Provisorisches. Das Testament meines Vaters, das mir allerdings erst spät zu Gesicht kam, als ich längst mein Leben gestaltet hatte, enthielt ausführliche Ratschläge darüber, von welchen Gesichtspunkten die vier Töchter bei der Wahl eines Gatten sich leiten lassen sollten; daß sie Tüchtigkeit, Zuverlässigkeit höher als Wohlstand und äußere Stellung einschätzen sollten — aber von einer anderen Lebensmöglichkeit als der Ehe war darin gar nicht die Rede.

Schließlich hörte das Provisorium aber auf. Das Leben fing an, als ich einundzwanzig Jahre alt war. Ein Stück bedruckten Papiers hat ihm die entscheidende Richtung gegeben.

Damals (1893) wurde in Berlin ein Verein gegründet, der die Mädchen und Frauen der gebildeten Schichten zu sozialer Hilfsarbeit aufrief. Man ging dabei von dem Gedanken aus, daß der Abgrund zwischen Reich und Arm überbrückt werden könnte, wenn sorglose Frauen sich der Armen und Schwachen annähmen. Das sollte durch Übernahme einer Verpflichtung zu regelmäßiger Hilfe (ein- oder zweimal in der Woche) in bestehenden Kinderheimen, Blindenanstalten, Armenpflegevereinen geschehen. „Die eine Frau sollte ihr Heim verlassen, um der anderen, der Erwerbstätigen, ihr Heim wenigstens erträglicher zu machen.“ Gleichzeitig sollte durch Vorlesungen über soziale und wirtschaftliche Fragen das Verständnis der Frauen für die sozialen Notstände geweckt werden. Der Aufruf für die Gründung der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ war von zahlreichen Männern und Frauen des öffentlichen Lebens unterzeichnet. Es ist später oft darüber gestritten worden, ob die ursprüngliche Anregung von Minna Cauer oder dem Refe-



ALICE SALOMON